

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336020](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336020)

Was will die Förderungsgemeinschaft der Landjugend?

Als der Reichsbauernführer 1938 die Reichssieger der Wettkampfgruppe Nährstand des Reichsberufswettkampfes empfing, betonte er ausdrücklich, daß mit dem gelungenen Erfolg als Reichssieger die Höchstleistung im Berufsleben nicht abgeschlossen sein darf, sondern erst beginne. Er verkündete dann die Einrichtung der Förderungsgemeinschaft für die Landjugend, die nach dem Willen des Reichsbauernführers die wirtschaftlichen Voraussetzungen schaffen soll, um dem tüchtigsten Nachwuchs aller Nährstandsberufe ohne Rücksicht auf Herkommen und Vermögensverhältnisse eine seiner Leistungsfähigkeit entsprechende Ausbildung und spätere Existenzgründung zu ermöglichen.

Die Förderungsgemeinschaft ist schon, wie ihr Name sagt, eine Gemeinschaftsleistung zur Förderung der Landjugend. Die Mitwirkenden sind Bauern und Landwirte und dem Nährstand nahestehende Unternehmen aller Art, die aus mancherlei Lebens- und Wirtschaftsbeziehungen zum Landvolk ihr Dasein begründen. Die Förderungsgemeinschaft erhebt von den Förderern und Geförderten Mitgliedsbeiträge. Förderer stellen nach ihrem Ermessen darüber hinaus Förderungsbeiträge zur Verfügung, für deren Verwendung ihnen das Vorschlagsrecht zusteht und die den Geförderten befristet zur Verfügung gestellt werden. Über jeden Förderungsbeitrag wird dem Förderer eine Urkunde ausgestellt. Die Förderungswürdigkeit eines jungen Menschen richtet sich allein nach seiner Bewährung im Dienste seines Berufes, als körperlich und weltanschaulich gesunder ganzer Kerl. Der Förderungsanwärter soll am Reichsberufswettkampf mit genügendem Gesamterfolg teilnehmen, eine Lehrausbildung mit bestehender Lehrlingsprüfung abgeschlossen und den Neubauernschein oder die vorläufige Bescheinigung hierfür erworben haben. Er muß Mitglied der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen sein und sich im aktiven Dienst der Bewegung bewährt haben. Außerdem muß er sparsam sein; hierzu ist ein Nachweis eigener Ersparnisse erwünscht. Von den Jugendlichen, welche diesen Voraussetzungen entsprechen, werden in erster Linie berücksichtigt: Söhne und Töchter kinderreicher Familien aus Nährstandsberufen, Jungen, deren Eltern oder die selbst Verdienste um die nationalsozialistische Bewegung erworben haben, sowie Söhne und Töchter aus stark belasteten Erbhöfen und tüchtige landwillige Jugend. Die heute vor der Berufswahl, in der Ausbildung und vor der Existenzgründung stehende Landjugend hat also die Gewißheit, daß ihr eine ihren Leistungen entsprechende Förderung zuteil werden kann. Die Förderungsbeiträge sind keine Opfer im Sinne verlorener Zuwendungen. Geförderte Jungen oder Mädchen sollen durch Zurückzahlung des Förderungsbetrages in Gestalt eines zinslosen, langfristigen Tilgungsdarlehens ihren Dank für die erfahrene Förderung abstaten. Damit schaffen sie gleichzeitig die Möglichkeit, später anderen Kameraden und Kameradinnen die gleiche Förderung zuteil werden zu lassen. Die große Bedeutung der Förderungsgemeinschaft liegt also darin, daß sich die tüchtige Landjugend nunmehr nicht nur auf klargeordnete Ausbildungsbestimmungen, sondern auch auf sichere wirtschaftliche Voraussetzungen stützen kann.

COLIN ROSS:

Die Rache der Prärie.

Ein schneidender Wind pfeift über die Landstraße. Sie ist vereist, kaum fahrbar, Schneewächten zur Seite. Die Prärie liegt unter weißer Decke. Wie Maulwurfshügel wirken die wenigen Farmen, die in die grenzenlose Weite verstreut sind.

Abgeschnitten wie auf arktischem Posten sitzen die Farmer auf ihren Höfen, hungernd mit dem wenigen Vieh, das die furchtbare Dürre des letzten Sommers am Leben ließ.

Selbst wenn die Straße von Eis und Schnee frei wäre, nützen ihnen ihre Autos nichts. Sie haben längst kein Geld mehr, sich Benzin zu kaufen. Was sage ich, kaufen? — das konnten sie bereits im Sommer nicht mehr. Aber da hatten sie doch immerhin noch etwas Weizen oder Futter und Eier, die sie in der Stadt gegen Benzin und Kolonialwaren eintauschen konnten. Auch das hat aufgehört, und sie wären längst verhungert mit ihrem letzten Stück Vieh, wäre nicht die Bundesregierung mit Beihilfen eingesprungen. Aber das langt gerade zum nackten Leben. Es langt nicht zur Zeitung, es langt nicht dazu, die Radiobatterie aufladen zu lassen. Was geht in der Welt vor? In den Farmen, über deren Dächern der Schnee wie ein Leichentuch hängt, weiß man es nicht, man interessiert sich auch nicht dafür. Man hat nur für das eine Interesse, ob man durchhalten und im Frühling einen neuen Anfang versuchen kann. Oder ob die Dürre sich wiederholt, und das das Ende bedeutet.

Das Ende! Der Anfang aber liegt kaum mehr als ein Menschenalter zurück. Noch 1870 war Dakota, ja der ganze westliche Weizengürtel, die Kornkammer der Vereinigten Staaten, einsame menschenleere Prärie. Nur Indianer und ein paar vereinzelte Büffeljäger lebten dort, vielleicht noch der eine oder andere Trapper. Niemand dachte auch nur im Traum daran, daß dieser dürre, halb wüstenhafte Boden je zu etwas anderm als hartem Büffelgras gut sein könne. Noch im Jahre 1873 erklärte der Direktor der Geologischen Landesanstalt vor einem Kongreßauschuß, alles Land westlich von Minnesota sei Trockengebiet, von dem nur vereinzelte Strecken an der pazifischen Küste anbaufähig seien. Fünf Jahre später wiederholte der gleiche Mann die gleiche Erklärung. In der Zwischenzeit waren jedoch Einwanderer nach Dakota, nach dem nördlichen Nebraska und dem östlichen Montana vorgedrungen, harte, anspruchslöse Männer und Frauen, größtenteils aus dem Norden Europas. Sie wußten nichts von den Erklärungen der Geologischen Landesanstalt, und so gingen sie daran, Weizen anzubauen. Dabei fanden sie heraus, daß man Frühlingsweizen in fünf Monaten zum Reifen bringen könne, und daß die sich während des ganzen Jahres unter der Erdoberfläche ansammelnde Feuchtigkeit gerade für fünfmonatiges Wachstum ausreiche. Was sie freilich nicht wußten und was ihnen auch niemand sagte, war, daß sie gerade die nassen Jahre eines regelmäßigen Kreislaufes von Feuchtigkeit und Trockenheit getroffen hatten.

Die Farmer in der Prärie waren landhungrig. In der alten Heimat waren sie kleine Bauern und Tagelöhner gewesen. Sie wollten große Bauern sein, und sie dachten auch an ihre Kinder. Jeder Sohn sollte seine Farm haben. So steckten sie alle Ersparnisse in den Boden. Sie scheuten sich nicht, ihre Farmen mit Hypotheken zu belasten, um mehr Land kaufen zu können. Sie schienen recht zu haben, denn der Weizen gedieh wunderbar. Das letzte Büffelgras verschwand, ja, einzelne Farmer gingen sogar daran, die feuchten, sumpfigen Senken, die es auch in der Prärie stellenweise gibt, trockenzulegen, um mehr Weizen anzubauen. Damit wurde die letzte Feuchtigkeitsreserve angegriffen, und die Rache der vergewaltigten Prärie wurde um so furchtbarer, als jetzt die Reihe der nassen Jahre ablief und die Dürre einsetzte.

Ich habe Dürregebiete in Australien gesehen, in denen es seit sieben Jahren nicht geregnet hatte. Es war ein furchtbarer Anblick, aber nicht so schrecklich wie das, was ich während des Sommers 1934 in Dakota sah. In Australien war alles menschliche, tierische und pflanzliche Leben längst verschwunden, in der amerikanischen Prärie rang es noch verzweifelt ums Dasein. Aber die Saat war bereits verdorrt, das zu Gerippen abgemagerte Vieh nagte an den wenigen Dornbüschen, die von der Präriezeit noch an den Feld- und Wegrainen standen. Die Farmer taten mit leeren Blicken die Straßenbauarbeit, die die Bundesregierung für sie beschafft hatte, damit sie nicht verhungerten.



Dort wo der Mähdrescher auf endloser Fläche Weizen erntete



... liegt heute der Sand trostlos über den weiten Fluren

Wie heute der Schnee, reichte damals der zu Staub verriebene Humus stellenweise bis zu den Scheumendächern. Der zu Zunder ausgetrocknete Boden hatte keine Binde- und keine Widerstandskraft mehr, und als der Sturm einsetzte, wirbelte das gesamte fruchtbare Land mit samt der Saat hoch. Damals gab es Staubstürme, die Tag in Nacht verwandelten, Staubfontänen wie in der Sahara, nur daß es hier nicht loser, wertloser Sand war, der die Luft verfinsterte, sondern fruchtbare Erde, in die Millionen Menschen ihre Arbeit und ihre Hoffnungen versenkt hatten. Bis nach Chicago, bis nach Newyork wehten damals die schwarzen Sturmflammen und ließen die zu Staub verriebenen Weizenfelder auf die Dächer und Straßen der Millionenstädte fallen.

Was nun? — Die größte Not haben die Unterstützungen der Bundesregierung abwenden können. Aber aller Voraussicht nach ist die Dürre noch nicht zu Ende, so hoffnungsfroh die bisherigen Schneefälle den Farmer auch machen. Das amerikanische Wetterbüro hat das Andauern der Dürre vorausgesagt. Die trockene Hälfte des Kreislaufs ist noch nicht beendet. Aber selbst wenn das nächste Jahr besser werden sollte, ist damit das Grundproblem nicht nur des Prärieweizens, sondern der gesamten amerikanischen Landwirtschaft nicht gelöst. Die Vereinigten Staaten, die während der letzten Jahre im Überfluß zu ersticken schienen, können ganz plötzlich von Hunger bedroht sein. Die diesjährige Ernte war so klein, wie noch keine seit Kriegsbeginn. Es kam nicht zu fühlbarem Mangel, weil aus den vorhergehenden sieben fetten Jahren noch so erheblicher Überschuß vorhanden war. Dieser ist aufgezehrt, ja man hat sogar bereits von Kanada und Argentinien Getreide, Futtermittel und Fleischkonserven eingeführt.

In Amerika handelt es sich nicht um eine alte, ausgewogene Landwirtschaft wie in Europa, sondern um eine, die versucht und zwar gefährlich versucht. Durch diese Versuche kann wie durch den Weizenbau in der Trockenprarie ganz plötzlich ein Überschuß erzeugt werden, mit dem man nichts anzufangen weiß und der die Preise unter die Produktionskosten senkt. Ebenso plötzlich kann Mangel eintreten. Wie im Norden ganze große Produktionsgebiete durch die Dürre wie mit einem Schläge aus der Erzeugung herausgerissen wurden, so bedroht im Süden Erosion weite Strecken mit Rückkehr zur Wildnis. Allein es kann im nächsten Jahre auch wieder eine Rekorderte geben, was unter der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung fast noch schlimmer wäre als die Dürre.

Dürre und Erosion sind Schuld des Menschen. In beiden Fällen handelt es sich um Boden, der niemals hätte angebaut werden dürfen. Erst durch die Zerstörung der Grasnarbe der Steppe oder der steilen Hänge konnte die zerstörende Kraft des Wassers in dem einen Gebiete, die der Winde in dem anderen so furchtbare Wirkungen ausüben. Das Land des berühmten und „gepriesenen“ Individualismus, der rücksichtslosen Wirtschaftsfreiheit sieht sich vor Fragen gestellt, die durch planmäßige Zusammenarbeit der Gesamtheit hätten vermieden werden können. Auch in landwirtschaftlicher Hinsicht beginnt für Amerika eine neue Phase, ein völliges Umdenken, für das alle den Amerikanern so umstürzlerisch erscheinenden Maßnahmen des Landwirtschaftsministers Wallace nur einen bescheidenen Anfang bedeuten.

... Der erste und tiefste Repräsentant des Volkes aber ist jener Teil, der aus der Fruchtbarkeit der Erde die Menschen nährt und aus der Fruchtbarkeit seiner Familie die Nation forterhält. So wie der Liberalismus und der demokratische Marxismus den Bauern verleugneten, so bekennt sich die nationalsozialistische Revolution bewußt zu ihm als dem sichersten Träger der Gegenwart, dem einzigen Garanten für die Zukunft. Wir wissen, daß der Ruin des deutschen Bauern das Ende des deutschen Volkes sein würde. Der Sinn unseres politischen Kampfes und Ringens ist aber nicht die Gewinnung oder gar Eroberung fremder Völker, sondern die Erhaltung und Sicherung unseres eigenen Volkes. Wir treten daher mit Entschlossenheit ein für das deutsche Bauerntum. Und wir kennen hier keine Kompromisse und keine Halbheiten. Der Blick auf unsere Bevölkerungsstatistik zeigt uns, daß die Zukunft der Nation schon heute ausschließlich abhängt von der Erhaltung des Bauern.

Adolf Hitler

Blut und Boden unser Schicksal

VON KARL HARTLIEB

Was wir in der deutschen Geschichte heute mit besonderem Erschrecken feststellen müssen, das ist die ungeheuere Zerstörung besten deutschen Blutes und Erbgutes in den unzähligen Fürsten- und Ritterfehden, das ist vor allem die grausame Vernichtung von drei Vierteln des gesamten Volkes im Dreißigjährigen Glaubenskrieg. Waren die deutschen Lande nicht durch Jahrhunderte hindurch der Sammelpfad für die Kriegshorden Europas? Hat man die deutschen Menschen nicht verschenkt, verheiratet, verpfändet und verkauft? Und doch hat sich das deutsche Volk immer wieder in seiner tausendjährigen Geschichte zu neuer Kraft und Leistung erhoben, weil es aus seinem tiefsten und reichsten Lebensquell schöpfen konnte, aus seinem Bauerntum. Wie könnte man anders die deutsche Kulturleistung erklären, die das Kulturleben der Welt maßgebend beeinflusst hat? Dieser Lebensquell entspringt einem Lebensgesetz der so eng mit der Natur verbundenen germanischen Völker, das wir unter dem Begriff Odal- oder Allodverfassung kennen und das in den Gesetzen des Blutes und der Rasse die Weltanschauung unserer Vorfahren bildete.

Was bedeutete Odal? Die Odal- oder Allodverfassung gründete sich auf die germanische Volksgenossenschaft. Sie war ein Bodenrecht nach dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, das der Hege des Blutes und der Sippe diente. In ihr kam die Erkenntnis und heilige Überzeugung zum Ausdruck, daß der Urgrund des Lebens die mütterliche Erde ist, daß dieser Boden, der uns alle trägt und mit seinen Früchten ernährt, nicht Besitz eines einzelnen sein kann, sondern der gesamten Volksgenossenschaft gehört. Dieser Besitz der Volksgenossenschaft hieß Allmende und umfaßte „Wald, Wasser, Weide, Weg und Steg und alles, was tiefer liegt, als der Pflug schürft“, also auch die im Schoße der Erde verborgenen Bodenschätze. Jedem Volksgenossen stand einst das Recht der Nutzung der Allmende zu.

Neben dem Gemeinbesitz gab es auch den Sippenbesitz, das Odal oder das Allod. Das war die von Gott geschenkte, unteilbare und unveräußerliche Acker- nahrung der Sippen. Sie war der Quell immer neu strömenden bäuerlichen Lebens. Auf diesen Odalshöfen saßen die stolzen Freibauern, die im Bewußtsein ihrer Kraft den Blutstrom der Sippe unverfälscht und rein erhielten. Außer der Allmende — dem Gemeinbesitz — und dem Allod — dem Sippenbesitz — kannte der Germane auch ein persönliches Eigentum, das Feod (= Viehgut). Es war das Geld und die fahrende Habe. Dieses Feod stand dem einzelnen zur freien Verfügung, denn von ihm hing das Dasein und die Zukunft der Sippe nicht ab.

Leider hat das im Mittelalter nach Deutschland eingedrungene römische Recht diese Anantastbarkeit des für die Erhaltung völkischen Lebens notwendigen Bodens zerschlagen. Kapitalistische Willkür hat ihn zur Handelsware gemacht und damit in weiten Teilen der deutschen Lande die Einheit von Blut und Boden zerstört. Die vielen zerschlagenen und versteigerten Bauernhöfe sind dafür die besten Zeugen. So hat sich die Loslösung von der uralten Rechtsauffassung bitter gerächt.

Aber die tiefe Verankerung des Lebensgesetzes von Blut und Boden gerade im bäuerlichen deutschen Menschen hielt die völlige Zerstörung durch die römischen Rechtsbegriffe auf. Deshalb gibt es heute noch viele bäuerliche Geschlechter, die uns die jahrhundertealte enge Verbundenheit von Sippe und Scholle deutlich vor Augen führen. Durch die Sippenforschung des Reichsnährstandes, die in den letzten Jahren mit besonderem Nachdruck gefördert wurde, erhalten wir Aufschluß über die zahlreichen Beispiele echter Schollenverbundenheit. Der Reichsnährstand betrachtet es als eine ehrenvolle Aufgabe, die dem deutschen Boden treu gebliebenen Familien zu ehren und als leuchtende Beispiele der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

An zwei Beispielen aus unserer Heimat sei diese Schollentreue der bäuerlichen Geschlechter kurz gekennzeichnet. Da handelt es sich zunächst um eine Sippe,



Der Arbanshof in Peterzell
Familie Friß Henninger, erbeingewesen seit 1723

die seit 1700 in einem Dorf des Amtsbezirkes Bühl ansässig ist. Zwei Drittel der Glieder der langen Ahnenkette sind rein bäuerlichen Berufsstandes. Der Rest der Angehörigen dieser Sippe wird als Tagelöhner und Handwerker bezeichnet. Aber auch diese dürften dem bäuerlichen Leben nicht ganz entfremdet worden sein, weil der Landhandwerker zumeist einige Acker und Vieh sein eigen nennt. Von der Lebenskraft dieser Sippe zeugt die Kinderzahl der einzelnen Familien, die in einzelnen Fällen bis auf 14 ansteigt. Von den 88 Familien, die in männlicher Linie vom Stammelternpaar bis heute ausgegangen sind, haben allein 34 mehr als 4 Kinder. Sie sind also im heutigen Sinne als kinderreich zu bezeichnen.

Die Entfaltung bäuerlichen Blutes kann aber nur erfolgen auf sicherer Scholle, die von Geschlecht zu Geschlecht, vom Vater dem Sohne vererbt wird. Das sind die alteingesessenen Bauernhöfe und Bauerngeschlechter unseres Landes. Von einem Hof auf der Baar, den wir aus der Fülle der Beispiele herausgreifen, kann berichtet werden, daß der Hof seit 300 Jahren in einer Sippe vom Vater stets auf den jüngsten Sohn vererbt wurde. Auch hier besitzen die jeweiligen Hofbauern bis zum heutigen Tage mindestens 5 Kinder, nicht nur deswegen, weil dem Bauern die eigenen Kinder die billigsten Arbeitskräfte sind, sondern weil sie der Hof auch ernähren kann. Die Verbundenheit von Blut und Boden wird uns hier also eindringlich bewußt.

Die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines starken Bauerntums auf unangreifbarer Scholle hat den nationalsozialistischen Staat veranlaßt, den alten Odalgedanken im Reichserbhofgesetz wieder erstehen zu lassen, um — wie es in der Einleitung des Gesetzeswortes heißt — „unter Sicherung alter deutscher Erbsitte das Bauerntum als Blutsquell des deutschen Volkes zu erhalten. Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie dauernd als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben. Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgröße hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger, kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet. Der Erbhof geht ungeteilt auf den Anerben über . . . Der Erbhof ist grundsätzlich unveräußerlich und unbelastbar“.

Daraus geht eindeutig hervor, daß der Boden des Bauern, also der Erbhof, wieder Sippenbesitz sein soll. In ihm sehen wir einen sicheren Hort für den Aufwuchs der lebenskräftigen Geschlechter, aus denen neben dem Anerben nicht nur tüchtige Jungbauern hervorgehen sollen, sondern auch die schöpferischen Menschen für alle Gebiete des deutschen Lebens. Welch hohe Bedeutung das Bauerntum für die Kulturleistung unserer Nation stets gehabt hat, beweisen am besten die Ahnentafeln der meisten schöpferischen Menschen in Kunst, Wissenschaft und Technik, deren Ahnen noch vor wenigen Geschlechtern auf einem Bauernhofe saßen. Für die Entwicklung des Großdeutschen Reiches bildet somit das Reichserbhofgesetz einen Stützpunkt von seltener Kraft. Wie der altgermanische Odalhof sich durch Jahrhunderte bewährt hat, so wird der Erbhof des Dritten Reiches im Dienste der deutschen Kultur und unseres völkischen Lebens sich bewähren.



Badische Bäuerin

Nach einer Plastik von K. Th. Karcher-Brändli

Die Landfrauen

Wir sind die Stillen im Lande,
Wir sind das vergessene Heer,
Wir streiten den Streit mit dem Leben
Schier ohne Rat und Lehr.

Wir tragen auf unsern Schultern
Des Werktags bleierne Last —
Wir ziehen Rosen im Garten
Und laden die Freude zu Gast.

Sie kommt nicht mit Festen und Kränzen,
Begehrt weder Dank noch Sold,
Sie blüht uns im Kinderlachen,
Sie reißt uns im Erntegold.

Die Sonne ist unser Zeichen,
Sie bräunt uns Wange und Arm.
Wir fargen mit zuckernen Worten,
Auch schweigende Liebe hält warm.

Es ist in unsern Seelen
Viel Wissen um heimliche Not,
Die Erdkraft muß uns erlösen,
Der Lehre heiliges Brot.

Aus Bauernstamm und Boden
Stieg mancher zu Sieg und Glück.
Auf uns, auf die Stillen im Lande
Fällt auch ein Schimmer zurück.

Alfred Huggenberger